

Zeitschrift: FemInfo / Verein Feministische Wissenschaft Schweiz = Association suisse femmes, féminisme, recherche
Herausgeber: Verein Feministische Wissenschaft Schweiz
Band: - (2020)
Heft: 54

Artikel: Gegenwartskulturelle Weiblichkeit : doppelte Verstrickung
Autor: Kauer, Katja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1098532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Doppelte Verstrickung

TEXT: KATJA KAUER

Erst kürzlich habe ich mir den 2018 erschienenen Hollywoodfilm *Tully* mit Charlize Theron angesehen.¹ Wie wohl die meisten Zuschauer*innen erwartete ich eigentlich bloss anspruchslose Unterhaltung, die Rezeption regte mich aber zu einer kleinen Recherche der Pressestimmen zu *Tully* an. Es fiel auf, dass der Film in der deutschen Presse nicht auf allseitig positive Resonanz stiess. Er handelt von der dreifachen Mutter Marlo, die ihre Mutterschaft allerdings nicht nur als bereichernd, sondern vor allem als kräftezehrend empfindet. Nicht der Realismus in Bezug auf die beschwerlichen Seiten des Mutterseins wurde bemängelt, sondern Kritik erhielt der Film dafür, dass er eine durchweg klassische Rollenverteilung der Geschlechter zeige, anstatt ein zeitgemässeres Konzept des Familienlebens zu vertreten. Der Ehemann ist gutmütig und treu, aber während die ungeplante dritte Schwangerschaft, die Marlo körperlich an ihre Grenzen bringt, voranschreitet, schreitet auch seine Karriere voran. In der Familie herrscht Konsens darüber, dass er zum Wohle aller seine berufliche

Aufstiegschance ergreifen soll; deshalb ist er häufig abwesend und jedwede alltägliche Misslichkeit muss Marlo ohne Unterstützung regeln. Es ist nicht so, dass die Frau, die gerade Anfang 40 ist, ihre Kinder nicht lieben würde, doch tatsächlich zeigt der Film wenig ungetrübtes Mutterglück.

Es liesse sich hinterfragen, inwiefern die im Film dargestellte Geschlechterrollenverteilung tatsächlich problematisch ist, jedoch halte ich es für spannender, darüber nachzudenken, ob der Film nicht für eine feministische Kritik dienstbar gemacht werden kann, wenngleich er Rollenklischees eher bestätigt als unterläuft. Ich denke, die Figur Marlo reizt zu profunder feministischer Analyse, denn ihre geschlechtliche Benachteiligung ist komplexer dargestellt als der erste Eindruck vermuten lässt. Marlos Tragik besteht nicht (oder nicht nur) darin, dass ihr Mann, der mitnichten

¹ Diablo, Cody (Drehbuch) / Simonsen, Rob (Musik) / Reitman, Jason (Regie): *Tully*. USA, 2018.

Gegenwartskulturelle Weiblichkeit

PD Dr. Katja Kauer ist Literatur- und Kulturwissenschaftlerin. Sie hat bisher an verschiedenen deutschen und schweizerischen Universitäten wie in Bern, Fribourg, Tübingen und Stuttgart gelehrt. Ihre Forschungsinteressen bestehen unter anderem in der Analyse des Zusammenhangs zwischen Gender und Gegenwartskultur. So hat sie im akademischen Kontext den Begriff des Popfeminismus geprägt. 2019 ist ihr Buch «Queer lesen – Anleitungen jenseits eines normierten Textverständnisses» erschienen. Derzeit arbeitet sie zum Thema Körperbilder in der Literatur.

ihr Gegenspieler ist, ihr wenig im Haushalt hilft, sondern dass die Rolle, die ihre Urgrossmutter noch mit Stolz hätte erfüllen können, in der Gegenwart schon ein Scheitern an den selbstgesteckten Zielen einer Frau impliziert. Rücken junge Frauen als Hauptfiguren in den Fokus gegenwartskultureller Darstellungen, sind sie wie in dem Film *Tully* in einer ambivalenten Situation gefangen.

Aber vorab noch ein paar Worte über den Film. Da Marlos erstes Kind verhaltensauffällig ist, die Schulleiterin sie deshalb ständig zu Elterngesprächen vorlädt, die junge Frau ihre ungeplante dritte Schwangerschaft kaum verkraftet und deutlich von Müdigkeit, Übellaunigkeit und Schwäche gezeichnet ist, macht ihr Bruder Marlo das Angebot, nach der Entbindung des dritten Kindes eine Nacht-Nanny für sie zu engagieren und zu bezahlen. Er will seine «coole», attraktive Schwester wiederhaben und nicht in ihr die ständig überforderte Mutter sehen, die ihre Ausstrahlung und ihre Sexyness eingebüsst hat. Eine bezaubernde Mittzwanzigerin namens Tully unterstützt fortan die

junge Mutter. Obwohl Marlo das Eingeständnis, Hilfe zu brauchen, schwerfiel, ist sie mehr und mehr von der jungen Frau hingerissen, die ganz augenfällig jeder Biederkeit spottet. Tully ist cool, ungehemmt, redselig, autonom, lebt promiskuitiv, ist immer aufreizend gekleidet und erledigt über Nacht mit leichter Hand alles, was Marlo tagsüber schwerfällt. In Gesprächen wird klar, dass Tully und Marlo sich sehr gut verstehen und miteinander identifizieren können. Marlo erzählt Tully offenherzig von ihrem eigenen, jetzt vergangenen Partyleben, ihrer damaligen sexuellen Experimentierfreudigkeit und ihrer Verliebtheit in ihre Mitbewohnerin, an die sie des Öfteren denken muss. Es läuft so gut zwischen den beiden, dass sie sogar zusammen ausgehen. Was auf den ersten Blick wie eine komödiantische Abrechnung mit der Mutterschaft, als nostalgische Beschwörung des Twen-Lebens und homosoziale Utopie wirkt, erweist sich im letzten Abschnitt als mysteriös. Der Film endet nämlich damit, dass Marlo wegen physischer und psychischer Erschöpfung ins Krankenhaus eingewiesen

wird. Von der jungen, helfenden Frau findet sich keine Spur mehr, jedoch erfahren wir, dass «Tully» Marlos Geburtsname ist. Der hilfreiche Engel, die neue beste Freundin, die Personifikation von Freiheit ist vielleicht nie ein leibliches Gegenüber gewesen, sondern stellt Marlos Lebensentwurf dar, als sie noch kinderlos war und der nachts in ihr auftaucht. Zielt das Ende des Films darauf ab, die Nacht-Nanny Tully bloss als die schizophrene, sehnsuchtsbeladene Selbststilisierung zu einer strahlenden, verführerischen Frau seitens einer permanent überforderten Frau zu dechiffrieren?

Marlo füllt die Rolle der Mutter gern aus, aber auch der andere Weiblichkeitsentwurf ist für sie nicht nur immer noch gegenwärtig, sondern in gewisser Weise auch immer noch bindend. Beide Identitätsentwürfe unter einen Hut zu kriegen, ist jedoch nur in einem Mystery-Film wie *Tully* möglich, und auch dort endet der Versuch mit einem psychischen Zusammenbruch. Die Überforderung, der Frauen wie Marlo ausgesetzt sind, besteht nicht nur in den Anstrengungen der Mutterrolle. Der Individualitätsanspruch, den junge Frauen haben, ist nämlich ein doppelt verstrickter. Die Soziologin Angela McRobbie nennt das, was sich

meines Erachtens auch an der Figur Marlo/Tully zeigt: *double entanglement*.

«This comprises the co-existence of neo-conservative values in relation to gender, sexuality and family life [...] with processes of liberalization in regard to choice and diversity in domestic, sexual and kinship relations.»²

Es liessen sich sehr viele Beispiele anführen, in denen gegenwartskulturelle Frauenfiguren nicht als starke Frauen, sondern als psychisch angeschlagene Individuen dargestellt werden. Dieser Befund kann einen gewissen feministischen Ärger provozieren; etwas, das auch der Film *Tully* getan hat. Ursächlich für Marlos Status einer Anti-Heldin ist die eben benannte «doppelte Verstrickung». Frauen können die sich widersprechenden Erwartungen nicht komplikationslos ausagieren und empfinden das Scheitern als eine persönliche Schwäche. Die Unfähigkeit, sich von Fremdbestimmungen zu distanzieren, führt in einen Teufelskreis. Das weibliche Subjekt fühlt einen persönlichen Makel, sieht sich als jemand, die ihre Chancen nicht ergreift; Chancen, die vorgängige Generationen von Frauen erkämpft hatten. Die pro-

blematischen Situationen, die Frauen wie Marlo in der Gegenwart erleben, manifestieren sich deshalb auch «nicht mehr in öffentlichem Protest [...], sondern [werden] in andere Kanäle umgeleitet [...], etwa in psychische Probleme.»³

Zu den historisch der Weiblichkeit zugewiesenen Rollenvorgaben, die ihre Besetzung vor allem in der häuslichen Sphäre markieren, kommen seit einigen Jahrzehnten auch die Rollenvorgaben hinzu, die seit Ende des 20. Jahrhunderts die weibliche Identitätsbildung genauso stark leiten. Nach der Zweiten Frauenbewegung addierten sich zu den bereits bestehenden Ansprüchen an Weiblichkeit auch neue, die jedoch die konservativen nicht einfach abgelöst oder überschrieben haben, sondern sich mit ihnen vermengten, beispielsweise das Ideal der Autonomie, der sexuellen und der beruflichen Selbstbestimmung. Gerade auch die performative Betonung hedonistischen Sexualverhaltens, verstanden als sexpositive Weiblichkeit, zählt seit den 1990er Jahren zu den Geboten, nach denen sich gegenwartskulturelle Frauen zu richten haben, wenn sie ein erfolgreiches Frauenbild verkörpern wollen. «Sexpositivismus» umschreibt den Versuch,

die Beschränkung des weiblichen Sexualverhaltens aufzubrechen, sowie die Forderung nach sexueller Selbstbestimmung, die sowohl für Frauen als auch für Männer gelten sollte.⁴ Dieser Anspruch auf weibliche Identität fusst zwar auf egalitätsfeministischen Grundsätzen; doch der «sexpositive» Feminismus begriff sich als Weiterentwicklung egalitätsfeministischer Theorien, da der «alte» Feminismus für die meisten Protagonist*innen dieser Richtung als männer- und sexfeindlich verschrien war.

Die Marlo/Tully, die Anfang des neuen Jahrtausends ihre Promiskuität und Queerness lebte, ist

- 2 McRobbie, Angela: *The Aftermath of Feminism. Gender, Culture and Social Change*. London, 2009.
- 3 Mehrfort, Sandra: *Popliteratur. Zum literarischen Stellenwert eines Phänomens der 1990er Jahre*. Karlsruhe, 2008.
- 4 Kauer, Katja: *We make Love and it doesn't feel good. Die Alten Aporien eines Neuen weiblichen Sexpositivismus*. *Oxford German Studies*. 45/1, 2016, S. 100-120. www.dx.doi.org/10.1080/00787191.2015.1128653 (16.3.2020).

genauso von dieser jüngeren feministischen Ideologie beeinflusst, deren grösster Feind Biederkeit und Anpassung ist, wie sie von dem älteren bürgerlichen Feminismus geprägt ist, der für Frauen ökonomische Unabhängigkeit fordert. Darüber hinaus bleiben aber auch Ideale, die schon Jahrhunderte alt sind, eine identitätsbildende Richtschnur, wie dasjenige, eine gute, aufopferungsbereite Mutter und Hausfrau zu sein, die als «angel of the house» mühelos die Familie zusammenhält.⁵ In allen Hinsichten empfindet sich Marlo, spätestens nach der Geburt ihres dritten Kindes, als nicht genügend. Sie hat ihre sexuelle Freiheit, ihre ökonomische Unabhängigkeit eingebüsst, und als Hausfrau ist sie in ihren eigenen Augen eine Versagerin, denn die Wohnung ist unaufgeräumt und meist bringt sie nur Fertiggerichte auf den Tisch. Mit der (Traum-)Figur Tully überwindet sie alle Hindernisse. Sie treibt wieder Sport, hat wieder Sex, richtet sich her, schlägt sich die Nächte um die Ohren, und das Haus ist aufgeräumt wie nie.

Unverkennbar sind die modernen, spätmodernen und neokonservativen Rollenerwartungen an Frauen nicht immer kompatibel. In *Tully* wird das meines

Erachtens durch die Aufspaltung der Figur recht gut gezeigt, obwohl der Film in dieser Richtung nie rezipiert wurde und sich sogar dem Verdacht ausgesetzt sieht, zu konservative Rollenbilder vorzuführen. Diese Kritik greift aber nur, wenn Tully als eigenständige Figur, als aufsehenerregende Nacht-Nanny, gesehen wird und nicht als der Teil von Marlos komplexer Persönlichkeit, der für ihre Sehnsüchte steht. Die Auseinandersetzung mit gegenwartskultureller Weiblichkeit sollte meiner Meinung nach nicht «neo-conservative values» gegen «processes of liberalization» ausspielen, ebenso wenig wie den bürgerlichen Egalitätsfeminismus gegen den Sexpositivismus, sondern die Aufspaltung des Weiblichkeitsbildes in sich widersprechende Ideale kritisch reflektieren und die Probleme benennen, die diese diametralen Erwartungen für die weibliche Subjektivierung nach sich ziehen. Sexpositive Weiblichkeit führt in eine Aporie,⁶ und zwar ebenso wie die konservativen bürgerlichen Weiblichkeitsideale die meisten Frauen ins Unglück. Wichtig für eine feministische Analyse der Gegenwartskultur ist es, die Überforderung und damit oft einhergehende «Verrücktheit» bestimmter Frauen-

- 5 Wenn für einen radikalen Bruch zwischen sexpositivistischen und egalitätsfeministischen Idealen argumentiert würde – eine Sicht, die ich nicht teile – müssten wir in diesem Fall sogar von einer dreifachen Verstrickung sprechen.
- 6 Kauer, Katja: We make Love and it doesn't feel good.

figuren psychologisch nicht als individuellen Makel zu diffamieren, sondern als gesellschaftliche (bzw. sozial verursachte) Deformation zu deuten.

Die jungen, feministisch gebildeten Heldinnen der Gegenwart, die queer begehren und in jeder Hinsicht modern sind, zeigen sich nicht selten als überaus ambivalente Charaktere. Sie agieren sowohl als willensstarke Agentinnen ihrer eigenen Lust (sexpositiv) als auch dann wieder, ganz altmodisch, als «Objekt» für den Mann. Ihre Träume changieren sowohl zwischen bürgerlicher Heimidylle als auch offensiv betonter Distanz zu althergebrachten weiblichen Lebensentwürfen und münden meist in einer fast pathologischen Unzufriedenheit, die nur noch wahnhaft ausagiert werden kann.

Die Heldin Marlo fantasiert mit der Nacht-Nanny Tully ihr jüngeres, «befreiteres» Ich herbei, das sich nach Leidenschaft und Nächten in Bars sehnt und alles schafft, was es sich vornimmt, bis sich ihr Traumgespinnst verflüchtigt und die dreifache Mutter zusammenbricht.

Eine oberflächliche feministische Bilanz fällt nicht positiv aus. Die Gegenwartskultur wartet eben meist nicht mit starken Vorbildern auf; aber das heisst nicht, dass diese Darstellungen «antifeministisch» zu nennen sind, denn auf der Rezeptionsebene entstehen Momente von Identifikation. Genau diese Resonanz führt nämlich zur Emanzipation. Der Fallstrick für den Feminismus besteht darin, jegliche Probleme, jede Ambivalenz und jedes krude Verhalten, das Frauen in der Gegenwart zeigen, als psychische Schwäche zu werten, statt die Darstellungen als Anlass zu nehmen, in Protest gegen überspitzte Perfektionierungsgebote an «Weiblichkeit» zu treten. Wenn wir zum Beispiel die Schizophrenie in *Tully* als eine gesellschaftlich induzierte erkennen, befreit diese Erkenntnis auch die Rezipientin davor, in der «doppelten Verstrickung» «verrückt» zu werden.